die gesellschaftliche Mündigkeit in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft – unter Indienstnahme der Sozialwissenschaften – fördert.

Birgit Weber Universität zu Köln

Kerstin Pohl

Gesellschaftstheorie in der Politikdidaktik. Die Theorierezeption bei Hermann Giesecke

406 Seiten, Wochenschau Verlag, 2011.

Ein Buch ist anzuzeigen, welches höchste Aufmerksamkeit verdient. Nicht zuletzt deshalb, weil es 2013 den Ursula-Buch-Preis der GPJE erhielt. Es handelt sich um Kerstin Pohls Berliner politikdidaktische Dissertation mit dem viel versprechenden Titel „Gesellschaftstheorie in der Politikdidaktik". Zwar grenzt der Untertitel das sehr umfassend klingende Programm sogleich deutlich ein, soll es doch „nur" um die Theorierezeption bei Hermann Giesecke gehen. Die Autorin transzendiert jedoch an vielen Stellen die Analyse der Position Gieseckes, sodass der ambitionierte Titel zu Recht besteht.

Wer das Buch liest, merkt schnell, dass sich die Autorin jahrelang an ihrem Thema abgearbeitet haben muss. Das Ergebnis spricht dann auch für sich: Die Studie weist eine für eine Dissertation derart ungewöhnliche thematische Breite, gedankliche Tiefe und Erkenntnisfülle auf, dass man von einer habilitationsadäquaten Leistung sprechen muss. Die Autorin hat einen unbestechlichen analytischen Blick. Ihr entgeht keine gedankliche Schwäche, kein argumentativer Widerspruch Gieseckes, sodass ihre Studie alles andere als eine Hagiographie ist.

Ihr entgehen übrigens auch nicht die Schwächen anderer Didaktiker. So bekommt der Verfasser der vorliegenden Rezension mehrfach gesagt, dass er Unangemessenes über Giesecke geschrieben habe. „Ja", ist man versucht zu sagen, „hätte Kerstin Pohl ihr Opus doch nur früher der Öffentlichkeit präsentiert! Dann wären mir die Fehleinschätzungen nicht unterlaufen." Wer jetzt neugierig geworden ist und Genaueres wissen will, sollte auf den Seiten 305 und 315 nachschlagen. Dort kann er lesen, was Kerstin Pohl Joachim Detjen vorwirft. Viele andere Didaktiker bekommen aber ebenfalls ihr Fett weg. Verschont werden im Grunde nur Doktorvater Peter Massing und Ratgeber Hubertus Buchstein. Glücklicher Doktorvater, glücklicher Ratgeber!

Kerstin Pohl zeigt in ihrem Werk, dass sie nicht nur in der Politikdidaktik, sondern auch in der Politikwissenschaft zu Hause ist. Diese Doppelqualifikation ermöglichte ihr den souveränen Umgang mit ihrem Gegenstand. Und ihr Thema verlangte diese Souveränität! So musste sie sich durch das umfangreiche, häufig die Richtung wechselnde und begrifflich-argumentativ nicht in jeder Hinsicht überzeugende Opus Gieseckes durcharbeiten. Sie musste eine Klärung dessen herbeiführen, was überhaupt eine Gesellschaftstheorie ist. Und sie musste sich intensiv in die Konflikttheorie Ralf Dahrendorfs, in die Gesellschaftstheorie von Karl Marx und vor allem in die marxistisch geprägte „Kritische Theorie" einarbeiten. Die Werke Horkheimers, Adornos, Marcuses und Habermas' standen deshalb auf ihrem Lektüreplan. Jeder, der einmal Texte der genannten Denker gelesen hat, weiß, dass sie einen Jargon pflegten, der das Lesen zur Qual machen kann. Kerstin Pohl hat alle diese Aufgaben jedoch bravourös gemeistert. Und sie kann im Unterschied zu den Vertretern der Kritischen Theorie so schreiben, dass der Leser den Text versteht.

Worüber lässt sich die Studie nun aber aus? Die Antwort kann so lauten: Es geht um eine analytische Durchdringung der Politikdidaktik Hermann Gieseckes. Diese Didaktik gilt allgemein als die erste mit einem sozialwissenschaftlichen Fundament. Diese Eigenart bewirkte, dass Giesecke den sozialen Konflikt als bedeutsames Phänomen entdeckte und ihn pädagogisch fruchtbar zu machen versuchte.

Gieseckes didaktische Position ist jedoch durch drei Brüche gekennzeichnet. Seine ursprüngliche politikdidaktische Konzeption von 1965 enthielt ein undogmatisch-pluralistisches Konfliktverständnis. Dieses stammt jedoch nicht, wie Kerstin Pohl überzeugend nachweist, von Ralf Dahrendorf. Genau dies wird aber überwiegend angenommen.

Im Jahr 1972 kam es zum ersten Bruch. Giesecke verlieh seiner Didaktik einen neuen Akzent. Giesecke erklärte nun die Kritische Theorie zur einzig akzeptablen sozialwissenschaftlichen Hintergrundtheorie. Dies fand in der didaktischen Öffentlichkeit nicht nur Zustimmung, obwohl zu jener Zeit der Marxismus Modephilosophie war. Wie auch immer! Kerstin Pohl weist nun detailliert nach, dass Giesecke gar nicht konsequent marxistisch argumentierte. Sie zeigt auf, dass in den didaktischen Begrifflichkeiten genügend Pluralistisches erhalten geblieben war. Es erstaunt nicht, dass die Autorin schon aus diesem Grunde den didaktischen Neuansatz Gieseckes für wenig überzeugend hält. Sie steht dem marxistischen Credo Gieseckes darüber hinaus auch deshalb ablehnend gegenüber, weil es in die politische Bildung einen dogmatischen Parteilichkeits- und Richtigkeitsanspruch hineinbrachte. Dieser musste eine Orientierung des Bildungsprozesses an den subjektiven Interessen der Lernenden unmöglich machen.

Der nächste Bruch deutete sich bereits 1974 an. Vollzogen wurde er dann 1993 bzw. 2000. Giesecke verabschiedete sich in diesen Jahren von seinen marxistischen Anwandlungen, darüber hinaus aber sogar vom Anspruch, dass die Politikdidaktik einer gesellschaftstheoretischen Grundlegung bedürfe. Politische Bildung sei nämlich ein rein pragmatisches Geschäft. Dieser Einstellung vermag Kerstin Pohl jedoch ebenfalls nichts abzugewinnen. Warum nicht, offenbart sie im abschließenden, eine Art Resümee bildenden Teil der Arbeit.

Auf den letzten elf Seiten fragt sie zum einen, was man von Giesecke lernen könne, und zum anderen, welche Rolle sozialwissenschaftliche Theorien im Kontext didaktischer Überlegungen spielen sollten. Der Tenor der Ausführungen ist eindeutig: Politikdidaktische Konzeptionen bedürfen der Legitimation durch sozialwissenschaftliche Theorien. Es sei Gieseckes Verdienst, dass er dies gesehen habe. Von Giesecke könne man aber auch lernen, was man bei einer theoretischen Grundlegung vermeiden müsse. Man müsse sich vor Begriffsunschärfen hüten, dürfe nicht einfach nur Theoriestücke referieren und solle vor allem nicht der gerade zeitgeistaktuellen Theorie hinterherlaufen. Hiermit ist die Kritische Theorie gemeint. Überhaupt könne der Marxismus aufgrund seines eschatologischen Geschichtsverständnisses nur mit Vorbehalten als sozialwissenschaftliche Bezugstheorie in Betracht kommen. Hierin kann man der Autorin nur voll zustimmen.

Auf der vorletzten Textseite präsentiert Kerstin Pohl dann noch ein Schema, das auf-

zeigt, welche Komponenten politikdidaktischer Konzeptionen durch sozialwissenschaftliche Theorien abgesichert werden können. Das Schema ist hilfreich. Es erinnert in der Sache – nicht in der graphischen Struktur – ein wenig an das Schema über die Politikdidaktik und ihre Objekttheorien, das der Rezensent in seiner „Politischen Bildung" vorgelegt hat (2. Aufl., 2013, S. 419).

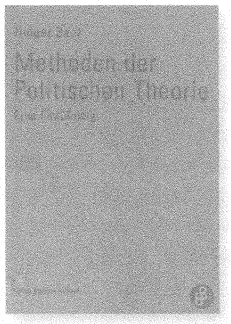
Es bleibt abschließend zu sagen: Kerstin Pohl hat eine großartige Arbeit geschrieben, die eine breite Resonanz in der Fachöffentlichkeit verdient.

Joachim Detjen Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt

Holger Zapf

Methoden der Politischen Theorie. Eine Einführung

120 Seiten, Verlag Barbara Budrich, 2013.



Der Gegenstand des hier vorzustellenden Buches scheint auf den ersten Blick mit Didaktik kaum etwas zu tun zu haben. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich aber, dass der Göttinger Politikwissenschaftler Holger Zapf hier eine Problemstellung behandelt, die sich in den gesellschaftswissenschaftlichen Fachdidaktiken in strukturell sehr ähnlicher Weise stellt wie in der Politikwissenschaft: Wie ist der Stellenwert von Theorie im System der jeweiligen Wissenschaften zu sehen, auch und nicht zuletzt im Verhältnis zur Empirie? Ist Theoriebildung eine Art „methodenfreier Zone", deren wissenschaftlicher Charakter von der empirischen Forschung, womöglich zu Recht, angezweifelt werden kann? Hier nun zeigt sich, dass die Problemlagen in den Fachdidaktiken sehr ähnlich sind und an vielen Stellen des Buches ließe sich statt von „politischer Theorie" ebenso gut von „didaktischer Theorie" sprechen. Denn so wie in der Politikwissenschaft die Politische Theorie lange ganz selbstverständlich als der eigentliche Kern des Faches galt, so ist es in der Didaktik die Entwicklung einer originären didaktischen Theorie, die als wissenschaftliche Königsdisziplin angesehen wurde. Inzwischen sind diese Vorstellungen durch eine raumgreifende und hier und da mit dem Anspruch auf exklusive Wahrheitsfähigkeit legitimierte Ausweitung der empirischen Forschung und eine damit in enger Verbindung stehende neue Steuerungslogik in den Universitäten, die den drittmitteleintreibenden kurzfristigen Projekten den Vorrang gibt vor der langfristig ausgerichteten Arbeit an komplexen Theorieproblemen, unter Druck geraten.

Der Verfasser dieses kleinen Buches lässt sich erfreulicherweise davon wenig beeindrucken. Zapf zeigt überzeugend, dass viele Annahmen, mit denen der erwähnte Druck legitimiert wird, nicht haltbar sind: Weder ist empirische Forschung frei von theoretischen, auch normativen Annahmen (denn schon die Definition eines zu untersuchenden Problems als Problem beinhaltet normative Implikationen) noch ist Theoriebildung methodenfrei möglich. Allerdings ist das methodische Vorgehen im Bereich der Theorie weniger formalisiert und basiert insofern auf einem weiter gefassten Methodenbegriff, was man aber durchaus mit

Blick auf Flexibilität und Offenheit eher als Stärke denn als Schwäche sehen kann.

Was aber kennzeichnet dann wissenschaftliche Theorien (in der Politischen Theorie, aber in gleicher Weise auch in den Didaktiken)? Zapf versteht unter Theorie in Anlehnung an Thiel sprachliche Gebilde, die, bezogen auf einen Sachbereich, Phänomene, ihnen zugehörige Gegenstände sowie deren Eigenschaften und Beziehungen zueinander beschreiben und erklären. Zu wissenschaftlichen Theorien werden solche sprachlichen Gebilde durch eine Reihe von Merkmalen: „Abstraktheit (i. S. v. Allgemeinheit der Aussagen); Komplexität, Elaboriertheit sowie konsistente (also: widerspruchsfreie) Aufeinanderbezogenheit der einzelnen Aussagen oder Begriffe. Je größer das Maß an Kohärenz ..., elaborierter Begründetheit und Komplexität der Begriffs- und Aussagensysteme ist, umso eher wird man von ‚Theorien' sprechen." (21) Zapf zeigt überzeugend, dass in diesem Prozess der Theoriebildung methodische Verfahren wie Klärung von Erkenntniszielen, Bildung und Prüfung von Hypothesen und Entwicklung von Forschungsprogrammen gängig sind – mit dem „erheblichen Vorteil, dass das Forschungsdesign in der Regel am Beginn der Arbeit nicht bis ins Detail stehen muss" (39), weil anders als in der quantitativen empirischen Forschung in der Theorieentwicklung in der Regel später auftauchendes relevantes Material noch integriert werden kann.

Zapf belässt es nicht bei solchen allgemeinen wissenschaftstheoretischen Überlegungen, sondern geht auch auf spezifischere methodische Verfahren wie Hermeneutik, Inhaltsanalysen, Rekonstruktionen und Dekonstruktion, Diskursanalyse und – nicht zuletzt – auf die Begründung normativer Aussagen ein. Hierbei ist allerdings kritisch anzumerken, dass die Beschreibung solcher Verfahren doch auf einem recht hohen Abstraktionsgrad verbleibt, was das Buch zu einer durchaus anspruchsvollen Lektüre macht. Ob es darum tatsächlich als eine „Einführung" geeignet ist, wird man jedenfalls mit Blick auf Studienanfänger als bevorzugte Adressaten wissenschaftlicher Einführungen bezweifeln dürfen. Zapfs vom Umfang her kleines Buch stellt eher einen gehaltvollen Beitrag zu einem überfälligen Diskurs über das Selbstverständnis der Sozial-, Geistes- und Kulturwissenschaften dar. Es ist eine entschlossene Verteidigung des wissenschaftlichen Pluralismus und der geistigen Offenheit gegen die Gefahr eines dogmatischen Empirismus. Damit kommt es genau zur rechten Zeit.

Wolfgang Sander Gießen

Tonio Oeftering

Das Politische als Kern der politischen Bildung. Hannah Arendts Beitrag zur Didaktik des politischen Unterrichts

253 Seiten, Wochenschau Verlag, 2013.

Die Unterscheidung zwischen der Politik und dem Politischen ist in der zeitgenössischen politischen Theorie und Sozialphilosophie durch die Schriften von Paul Ricoeur, Jean-Luc Nancy, Alain Badiou, Jacques Ranciere, Claude Lefort, Cornelius Castoriades, Ernst